

# Allgemeine Zeitung des Judenthums.

Ein unparteiisches Organ für alles jüdische Interesse.

Begründet von

Rabbiner Dr. Ludwig Philippson-Bonn.

Verlags-Expedition: Berlin, Jerusalemstr. 48/49

Diese Zeitung erscheint wöchentlich.  
Abonnements-Preis: Durch Buchhandel,  
Post oder direkt von der Expedition in Berlin  
unter Streifband bezogen vierteljährl. 3 M.  
Redacteur: Gustav Karveles.

Alle Zusendungen für Redaktion und  
Expedition sind an die Adresse: Verlag der  
„Allgem. Zeitung des Judenthums“, Berlin  
SW., Jerusalemstr. 48/49 zu richten.  
Verlag von Rudolf Mosse, Berlin.

**Inhalt.** Zum 100jährigen Geburtstage von Leopold Junz. Von Gustav Jakobsohn. — Leopold Junz. I. Ansprache von Sanitätsrath Dr. S. Neumann. — II. Gedächtnisrede von Dr. Gustav Karveles. — Die Woche. — Welche Aufgabe hat der deutsch-israelitische Völkerverbund in erster Reihe zu lösen? Von Max Cohn. — Die Feuerbestattung. Von Dr. Stöbel. — **Feuilleton:**

Der Judenjunge. Eine Erzählung aus Ost-Galizien von Wilhelm Feldmann (Fortsetzung). — **Sprechsaal.**  
**Der Gemeindevote. Korrespondenzen und Nachrichten:** Berlin, Kolberg, Gumbinnen, Lissa, Aus der Provinz Polen, Aus Oberschlesien, Hannover, Wien, Budapest, Lemberg, Zürich, Korfu, New-York, Langer. — **Von Nah und Fern.**

## Zum 100jährigen Geburtstage von Leopold Junz.

Von Gustav Jakobsohn.

**D**en Mann, der uns durch Werk und Lehren  
So viele Jahre hat erfreut,  
Ihn gilt's zu feiern und zu ehren,  
Ihm nahen wir in Liebe heut.  
Denn nicht gestorben ist der Meister,  
Er ist nicht todt, der Meister Junz;  
Sein Geist — der edelste der Geister —  
Lebt in uns, mit uns, unter uns.

So wie er unserm Blick erschienen:  
Der weh'nden Locken Silberhaar,  
Die sanften, freundlich ernstern Mienen,  
Die blauen Augen, licht und klar,  
In grünen Mäntleins weite Falten  
Die schwachen Glieder schlicht gehüllt —  
Wie wir ihn sahn, so sei erhalten  
Uns fort und fort sein theures Bild.

In deutschen Gauen, recht inmitten,  
Ist seine Jugend aufgerblüht,  
Und muthig hat er mitgestritten  
Für Freiheit, die sein Herz durchglüht.  
Und muthig an der Mächt'gen Pforten  
Pocht er für sein bedrängt Geschlecht,  
Für Israel, mit Kühnen Worten:  
Nicht Rechte heischt er, aber Recht.

So unerschrocken beut er Sehde  
Auch altem Wust in Israel,  
Und mit der Kraft lebend'ger Rede  
Räumt er hinweg Schutt und Geröll.  
Zu reinern Höhen, lichtern Sphären  
Sollt' sich erheben Sitt und Brauch,  
Zu schönern Formen sich verklären  
Der frommen Andacht Uebung auch.

Doch nirgends fand er eine Stätte,  
Wo sich zu seines Stammes Glück  
Dies Ideal verwirklicht hätte,  
Engherzigkeit stieß ihn zurück.  
Der Meister aber, hohen Sinnes,  
Blieb seiner Ueberzeugung treu,  
Blieb, nimmer achtend des Gewinnes,  
Ob auch bedrängt, fest, stark und frei.

Ein Fürst im Reiche der Gedanken  
Lebt er nun ganz der Wissenschaft,  
Ihr, nicht gehemmt durch Amtes Schranken,  
Ergiebt er sich mit ganzer Kraft.  
Fernab dem Lärm des Tages, strebt er  
Nach Kränzen, nicht gemeinen Ruhms,  
Zu seinem Heiligthum erhebt er  
Die Wissenschaft des Judenthums.

Ihr galt fortan sein Schaffen, Sorgen,  
Und manchen Schatz aus tiefem Schacht,  
Der ungeahnt und lang verborgen,  
Hat er ans Licht heraufgebracht;  
Und Pfade wußt' er anzulegen  
Und anzupflanzen, wo's gebrach.  
Nun schreiten auf gebahnten Wegen  
Ihm seine Jünger rüstig nach.

So laßt uns feiern denn und ehren  
Und liebend ihn umgeben heut,  
Den Meister, der durch Werk und Lehren  
So viele Jahre uns erfreut.  
Sein Angedenken wird nicht schwinden:  
Voll unvergänglich hohen Ruhms  
Wird später Enkeln es noch künden  
Die Wissenschaft des Judenthums.



# Leopold Zunz.

I.

## Ansprache

gehalten bei der Feier des Kuratoriums der „Zunz-Stiftung“  
auf dem Friedhof in der Schönhauser Allee am 10. August  
von Sanitätsrath Dr. S. Neumann.

Uns Alle hat hier das gleiche Gefühl der Verehrung vereinigt,  
darum darf ich Sie als Festgenossen begrüßen!

Vor fast 8 Jahren war es der Tod, der an diese Stelle  
eine Trauerversammlung berufen: dem im höchsten Alter — nachdem  
ihm die treue Gattin und Helferin vorangegangen — vereinsamt  
Dahingeschiedenen, dem Meister der Wissenschaft, dem treuen Stammes-  
und Glaubensgenossen, dem volkstümlichen Bürger des Vaterlandes  
haben wir — trauer- und schmerz erfüllt — die letzte Ehre erweisen  
wollen.

Heute, verehrte Festgenossen, stehen wir an derselben Stelle,  
welche seine leibliche Hülle birgt — aber wir sind versammelt zur  
Feier des 10. August des Jahres 1794, zur Feier des Tages, an  
welchem vor hundert Jahren Leopold Zunz geboren worden ist  
zu einem langen, gesegneten Leben, zu einem Leben, in dem er be-  
rufen war, Unsterbliches und Unvergängliches zu schaffen und zu  
wirken!

„Wer über den hundertjährigen Geburtstag im dankbaren Gedäch-  
niß der Menschen sich erhält“ — so ist, und wohl mit Recht, gesagt  
worden — „der beginnt der Nachwelt anzugehören; mit der ersten  
Säkularfeier eines großen Menschen beginnt die Unsterblichkeit.“

Darum nicht mit einem Trauer- und Todeskranz sind wir ge-  
kommen; wir sind gekommen, um an dieser Stelle Leopold  
Zunz zu seinem Geburtstage einen Lebens- und Festkranz zu  
widmen!

In die Vergangenheit zurück blicken heute wir dankerfüllten  
Herzens wegen dessen, was Zunz für uns gethan, und nicht ohne  
Stolz, weil er uns gehört hat; und für die Zukunft erfüllt uns  
heute froher Muth, in der Hoffnung, daß das Vermächtniß, welches  
er in seinem Lebenswerk der Nachwelt überliefert hat, heilig und treu  
werden gehalten werden.

Es preist die Welt, die Welt der Wissenschaft, Leopold Zunz  
als den Begründer der Wissenschaft des Judenthums.

In seinem 24. Lebensjahre stand Zunz, als seine erste Arbeit  
unter dem bescheidenen Titel „Etwas über die rabbinische Litteratur“  
das Licht der Welt erblickte. Dieser Erstling, er verkündete (gleichsam  
wie ein mächtiger Posaunenschall) die Aufgabe, die er seiner Lebens-  
arbeit gestellt und die er in seinem Lebenswerke erfüllt hat.

Leopold Zunz — er hat die Ghettomauern, von welchen  
bis dahin auch die jüdische Litteratur umschlossen war, zertrümmert,  
und das vor Allem ist es, weshalb er gefeiert wird als der Be-  
gründer einer neuen Epoche in der Wissenschaft des Judenthums;  
ihm ist es zu danken, daß die Wissenschaft des Judenthums auch von  
den Widerwilligen und den Widerstrebenden als ebenbürtig und  
gleichberechtigt im Kreise der Wissenschaften anerkannt wird. — Was  
sonst seine epochemachenden Werke für das Judenthum und die  
Juden bedeuten, das zu würdigen, gebührt den Jüngern der Wissen-  
schaft, das ist das Recht und die Pflicht der Schule, die der  
Meister geschaffen hat und die seinem Lebenswerke die Unvergäng-  
lichkeit verbürgt.

Aber auch im weiteren Kreise wird das Wort Zunzens be-  
rühmt und dankbar gewürdigt, daß „aus der Gleichstellung der

Wissenschaft des Judenthums auch die Gleichstellung der Juden  
in Sitte und Leben hervorgehen muß“ — daß „das Privilegium  
und die Untrüglichkeit der Gewalt und des Mißbrauchs im Reiche  
des Geistes nicht anerkannt werden, und daß der Gedanke  
mächtig genug ist, ohne Annäherung über die Annäherung und  
das Unrecht zu siegen.“

Leopold Zunz, der Mann der strengen Wissenschaft, hat  
(gleichsam wie auf des Hohenpriesters Brust das Recht Israels  
ruhete) in seinem Herzen die innigste Liebe zu dem Volke  
getragen, in dem er geboren. In jeglicher Noth und Gefahr  
hat er seinem Volke Hilfe und Rettung gebracht oder zu bringen  
versucht: als das Recht der Juden auf ihre Namen gefährdet er-  
schien, als der Talmud biswillig verspottet wurde, als die  
Blutlüge von Damaskus grassirte — da ist unser Zunz mit den  
Waffen der Wissenschaft eingetreten, um der Wahrheit zu ihrem  
Rechte zu verhelfen. Sein großes Werk — die synagogale Poesie  
der Juden — wird in der Wissenschaft als ein Monument er-  
achtet, gewidmet der Leidensgeschichte der Juden im Mittelalter.  
Man möchte sagen, in der Liebe zu seinem Volke habe Zunz  
dieses Monument errichtet, um ihm folgende Inschrift zu geben:  
„Wenn es eine Stufenleiter von Leiden giebt, so hat Israel die  
höchste Staffel erstiegen, wenn die Dauer der Schmerzen und die  
Geduld, mit welcher sie ertragen werden, adeln, so nehmen es die  
Juden mit den Hochgeborenen aller Länder auf; wenn eine Litter-  
atur reich genannt wird, die wenige klassische Trauerspiele besitzt,  
welcher Platz gebührt dann einer Tragödie, die andert-  
halb Jahrtausende währt, gedichtet und dargestellt von  
den Helden selber?“

Darum, so gut und so ganz wie der Wissenschaft, gehört Zunz  
eben durch diese Liebe auch uns, dem Volke, an. In dieser  
Liebe hat er einst, als Alles um ihn die Flucht ergriffen, bei uns  
ausgeharrt, und in dieser Liebe zu seinem Volke hat er auch den  
Muth gefunden, einem Propheten gleich, dem Volke die strafende  
Wahrheit zu verkünden.

Wenn wir die Liebe Zunzens zu seinem Volke gerade an seinem  
Säkularfeste preisen, dann erfüllen wir nur eine Pflicht für Ver-  
gangenheit und Zukunft zugleich und folgen dabei dem Beispiele  
von Zunz selbst.

Niemand hat dankbarer als Zunz die Bedeutung Moses Mendels-  
sohns für die deutsche Judenheit gewürdigt. Dank der Umwandlung,  
welche durch Mendelssohn innerhalb des deutschen Ghettos vor sich  
gegangen war, konnte Zunz zu deutscher Bildung gelangen; wird doch  
in einem Nekrologe gesagt, Zunz sei der erste jüdische Gym-  
nasiast in Deutschland gewesen. Als vor 65 Jahren hier in  
Berlin das erste Säkularfest für Mendelssohn gefeiert wurde, gehörte  
auch Zunz zu den Festrednern, und der Mittelpunkt seiner Säkular-  
rede lautet also: „Was aber vorzugsweise seinen Glaubens-  
genossen in Moses Mendelssohns Leben bedeutungsvoll,  
nachahmungswürdig erscheinen muß, das ist seine Liebe zu  
dem Volk in dem er geboren wurde.“

Die Liebe, die Zunz an seinem Volke geübt, sie wird nicht un-  
vergolten bleiben — in dieser Hoffnung mögen wir mit frohem  
Muth auch in die Zukunft blicken. Wohl, Zunzens Lebenswerk  
wird dauern und wachsen, sein Namen wird nimmer der Vergessenheit  
anheimfallen! Aber ist darum die liebende treue Fürsorge für sein  
Vermächtniß, die eifrige Forderung der Wissenschaft weniger unsere  
heilige, unsere Ehrenpflicht? Wollten wir sie unerfüllt lassen, wären  
wir undankbar und zugleich unverständlich. Entbehrt die Wissenschaft  
des Judenthums doch noch der staatlichen Fürsorge, deren die anderen  
Wissenschaften sich erfreuen! Und giebt es für unsere Ehre und für

unser Recht einen besseren Schutz und eine bessere Waffe als die Kenntniß des Judenthums?

Wohl ist dem Meister bei Lebzeiten — zu seinem 70. Geburtstag — in Liebe und Dankbarkeit ein Dank- und Ehrenzeichen errichtet worden: — die Zunzstiftung durfte ihrem Jubilar während 22 Jahre ihren Dank darbringen, sie hat zu seinem 80. und zu seinem 90. Geburtstage ihn mit wissenschaftlichen Gaben erfreut, und sie ist seit 7 Jahren bemüht, im Sinne und Geist Zunzens die Wissenschaft des Judenthums zu fördern. Sie wird auch ferner ihres Amtes walten — mit ihren gar schwachen Kräften — die ihr, das sei nicht verschwiegen — gleichsam nur eine symbolische Existenz gewähren. Am morgenden Sabbath, dessen Namen aus dem großen Propheten stammt, der seinem Volke bittere Strafreden wegen Unbill und Versäumnis nicht vorenthalten hat und aus dem wir auch unsere schönsten Hoffnungen schöpfen, wird in allen Tempeln der deutschen Judenheit das Angedenken an Zunz und sein hundertjähriger Geburtstag gefeiert werden. Möge dieser Tag ein Weckruf für die Judenheit innerhalb und außerhalb Deutschlands werden, möge die Mahnung an die Ehrenpflicht, welche welche wir dem Andenken Leopold Zunzens und seinem Vermächtnisse schuldig sind, mit Verständnis und Liebe gehört und befolgt werden.

Wir aber wollen nun thun, wozu wir hierher gekommen: unsern Geburtstags-Kranz niederlegen zum ehrenden Andenken an Leopold Zunz — der uns gelehrt hat, das Gedächtnis der Gerechten zu ehren, der selbst unter den Männern, die (wie seit alter Zeit) auch in dem heute verflossenen Jahrhundert uns in dem Glauben bestärkt haben, daß Israel nimmer verweist sei, eine Ehrenstelle einnimmt: Sein Andenken wird immerdar ein gesegnetes sein.

זכר צדיק לברכה!

## II.

### Gedächtnisrede

gehalten bei der Zunz-Feier des „Vereins für jüdische Geschichte und Litteratur“, am 16. August in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums von Dr. Gustav Karpeles.

Geehrte Festversammlung!

Zwei große Gnaden erweist der weltregierende Gott einem Stamme, dem er das Glück beschieden, unter den Nationen der Erde ein Kulturvolk zu werden. Die eine, daß er ihm führende Geister sendet, die es zu den Quellen der Wahrheit und des Lichts geleiten, die andere, daß er ihm selbst die Kraft und den Segen verleiht, dem Rufe jener Geister zu folgen und aus diesen Quellen zu schöpfen.

Dank und Preis der gütigen Vorsehung, die uns Männer gegeben hat, welche Israel führen, und die uns die Kraft verliehen hat, dem Rufe jener Männer zu folgen!

Einen solchen Mann feiert jetzt ganz Israel in allen Theilen des bewohnten Erdenrunds. Ueberall, wo Israeliten sich in dem Glauben an den einzig einigen Gott und in der Erkenntnis seiner heiligen Lehre vereinigt haben, ist der Name Leopold Zunz genannt und gefeiert.

O des Aufschwungs und der Umkehr! Vor hundert Jahren hätte kein Rabbi in seinem Schulstaub eine Erhebung der jüdischen Wissenschaft, wie wir sie feiern, auch nur für möglich gehalten. Heute in ihr volles Recht eingesetzt, strahlt sie auf das Judenthum selbst zurück.

Der Schöpfer dieser Erhebung aber heißt Leopold Zunz, dessen Leben und Wirken, von der Sonne dieses Tages erleuchtet, nun an uns vorüber ziehen möge!

Zunz ist in Detmold, und zwar am 15. Ab 5554 (1794) geboren.

Er war armer Eltern Kind. Im Allgemeinen war die Armuth unter den deutschen Juden des Mittelalters bis in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts die Regel, Wohlhabenheit eine seltene Ausnahme, wirklicher Reichthum etwas Unerhörtes. Dieser Armuth war aber schon von den milden Lehrern des Talmud ein werthvolles Geschenk in die Wiege gelegt worden, das Wort: „Achtet wohl auf die Kinder der Armen, denn von ihnen geht die Lehre aus!“ Auch an Zunz sollte sich dies Talmudwort erfüllen. Als Knabe schon verlor er seinen Vater und als elternlose Waise fand er 1805 in der Samsonschule, die ein frommer Glaubensgenosse zu Wolfenbüttel gegründet hatte, Aufnahme und liebevolle Pflege, ja sogar gelehrten Unterricht, soweit er damals unter den deutschen Juden heimisch war. Das Alpha und Omega alles Wissens war eben der Talmud. Ein großer Fortschritt aber war es, daß man die Knaben auch so nebenher von einem Uhrmacher, der zugleich Romanschriftsteller war, in vier wöchentlichen Stunden in Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten ließ. Freilich diese vier Unterrichtsstunden — fielen meistens aus! Zwei der armen Waisen schlossen sich auch in diesem Hause eng aneinander an: Leopold Zunz und J. M. Jost, der später der erste jüdische Historiker wurde. Jost ist es auch, dem wir die einzigen Mittheilungen über das Leben von Zunz zu danken haben. Er erzählt in seinen Erinnerungen: „Zunz war bald nach mir eingetreten. Er entwickelte schon damals eine Geistesstärke, welche den künftigen Kritiker ahnen ließ, und war bald die Seele des Widerspruchs. Wir Beide betrieben heimlich Grammatik und seinem Scharfblicke verdankte ich manchen Fortschritt. Er war schon damals sehr witzig und schrieb in hebräischer Sprache eine weitläufige Satire gegen unsere Tyrannen, welche uns, so oft ein Stück fertig war, sehr belustigte. Leider wurde nachher auch dieses Verbrechen entdeckt, und das Corpus delicti den Flammen übergeben.“

Andererseits darf ich jedoch nicht unerwähnt lassen, daß Zunz gerade in diesem Bet-Hamidrasch den Grund zu seiner umfassenden talmudischen Bildung, also auch den Grund zu seinem gesammten späteren Schaffen legte. Und wenn es rührend ist zu sehen, daß die beiden zukünftigen Historiker aus der jüdisch-deutschen Paraphrase einer falschen geschichtlichen Kompilation, dem sogenannten Jossippon, ihre ersten Geschichtskenntnisse schöpften, so ist es dagegen wieder wichtig zu lesen, daß sie beide früh in die weiten Gänge der rabbinischen Litteratur eingeführt wurden, und daß sie sich auch in diesem Labyrinth bald heimisch fühlten. Unter dem Lusthauch einer neuen Zeit änderte sich das Verhältnis. Im Jahre 1808 ward urplötzlich aus dem Bet-Hamidrasch die Samsonschule, die noch heute blüht. Man schuf die Anstalt in eine Elementarschule um und gab ihr eine zeitgemäße Verfassung. Zunz und Jost waren natürlich die ersten Unterthanen des neuen Schulstaates; der eine dreizehn, der andere vierzehn Jahre alt, fingen sie Beide nochmal beim A B C an und lernten so lesen und schreiben. Campe's Kinderbibliothek war ihre erste Lektüre. Und schon ein Jahr darauf lernten sie Latein, Griechisch, Mathematik in langen Winternächten, heimlich beim Licht der kleinen Kerzen, die sie aus dem Wachs, welches in der Synagoge von den großen Jahrzeitlichtern heruntertropfte, sich selbst verfertigt hatten. Und nach abermals sechs Monaten wurde Zunz in die Prima des Wolfenbüttler, Jost in die Prima des Braunschweigischen Gymnasiums aufgenommen. Auch dies ist wiederum charakteristisch: Zunz war der erste, Jost der dritte jüdische Gymnasiast in Deutschland.

Und nun ging es rasch bergauf. Im Sturm die Gymnasialklassen absolviert, die Universität bezogen. Im Jahre 1811 kam Leopold Zunz mit sehr wenig wirklichem und ansehnlichem geistigen Gepäck hierher nach Berlin, das er seither nicht wieder — wenigstens auf längere Zeit nicht — verlassen hat. Er studierte Philologie an der neu begründeten Universität und nach absolvirtem Triennium war er so glücklich, sich sagen zu können, daß er nichts erreicht habe. Denn was hätte der gebildete Jude jener Zeit wohl erreichen können, der nicht dem Brotstudium der Medizin oder der Jurisprudenz sich zuwendete? In dem Hardenbergschen Edikt waren wohl die akademischen Lehramter den Juden freigegeben; aber als Zunz seine Studien beendigt hatte, war davon nicht die Rede mehr. So wurde er denn Prediger. Aber ich bin weit entfernt davon, mit dieser Wahl etwa nur einen Verlegenheitsschritt des Mannes bezeichnen zu wollen. Er wäre wohl damals auch Prediger geworden, wenn man ihn hätte zum Rektor der Berliner Universität machen wollen. Denn es lebte in ihm etwas von dem Geiste jener Propheten, die einst der mächtige Drang hinausgetrieben, ihre Mission unter allen Stürmen und den dräuenden Gefahren zum Troß zu verkünden, zu erfüllen. Wenn wir die Reden lesen, die der junge Zunz von 1820—23 in der damals neubegründeten Privat-Synagoge des reichen Jakob Herz Beer oder bei dem deutschen Privat-Gottesdienst des „Präsidenten“ Israel Jakobson gehalten hat, so ist es uns, als ob wir dieses prophetischen Geistes einen Hauch verspüret hätten. Es weht uns der Odem einer übermächtigen Begeisterung aus diesen vergilbten Blättern an. Wir fühlen, daß eine kräftige Individualität sich hier aus den Banden der konventionellen Homiletik losgerungen hat und frei und kühn auf eigenen Bahnen daherschreitet. Dem jüdischen Berlin jener Tage, jenem rationalistischen, aufgeklärten, zwischen Mendelssohn und Schleiermacher rathlos hin- und herschwankenden Geschlecht waren diese Töne neu und sympathisch. Aber freilich, noch ehe es sich an dieselben gewöhnt hatte, verstummten sie. Im Jahre 1823 wurde der deutsche Gottesdienst mittelst königlicher Kabinettsordre verboten und jede Neuerung im Kultuswesen, also auch die deutsche Predigt, auf das Strengste untersagt. Und wenn Zunz vordem wie Mose gesprochen, so schwieg er nun wie Aron. Das heißt: in Demuth und Bescheidenheit fügte er sich, ohne zu grollen und ohne zu murren, in das Unvermeidliche, und blieb treu dem großen Ideal, das ihm auch dann noch leuchtete, da rings umher alle Sterne schon erloschen schienen. „Der Jugend am Scheidewege“ widmete er seine Reden, die er in den drei Jahren religiösen Aufschwungs gehalten, und zu dieser sprach er: „Vielleicht, daß ich gewürdigt werde, Herzen dem Ewigen wieder zu gewinnen die getäuscht und verlockt sich von ihm abgewandt hatten!“

Aber schon vorher hatte er auf dieses Ideal seinen Blick gelenkt. Den Alten war nicht zu helfen, so wollte er denn wenigstens die Jungen retten. Und nicht von der Kanzel, das fühlte er mit seinem scharfen Geiste heraus, sondern vom Katheder mußte diesen Jungen das neue Judenthum verkündet werden, damit sie es erkennen und ihm vertrauen sollten. „Erbauung und sanftmüthige Seelenpflaster“ konnten ihre Wunden nicht heilen; es bedurfte einer Anregung der Kraft. Und man wird daher kaum fehlgehen, wenn man mit auf die Initiative von Zunz die Begründung des „Vereins für Kultur und Wissenschaft der Juden“ zurückführt. Das war im Jahre 1819, da der Straßenpöbel zu Würzburg, Hamburg, Frankfurt a. M. zuerst das Hup, Hup erschallen ließ, und da in drei jungen Männern — Eduard Gans, Moses Moser, Leopold Zunz — der Gedanke einer Verbindung erwachte, die die Juden durch einen von innen heraus sich entwickelnden Bildungsgang mit dem Zeitalter und den Staaten,

in denen sie leben, in Harmonie setzen sollte. Sollte, vielmehr wollte, aber nicht konnte! Denn die Mittel waren zu gering, die Pläne zu hoch und zu weit, vor Allem aber das Jahrhundert war ihrem Ideal noch nicht reif. Zugleich mit dem Tempel starb der Verein — er wurde von der Reaktion erdrückt. Und Zunz schrieb damals an Heine, mit dem er seit 1822 bekannt, ja innig befreundet geworden, die denkwürdigen Worte: „Das war Täuschung. Was allein aus diesem Mabal (Sündfluth) unvergänglich auftaucht, das ist die Wissenschaft des Judenthums; denn sie lebt, auch wenn Jahrhunderte lang sich kein Finger für sie regte. Ich gestehe, daß nächst der Ergebung in das Gericht Gottes, die Beschäftigung mit dieser Wissenschaft mein Trost und Halt ist. Auf mich selbst sollen jene Stürme und Erfahrungen keinen Einfluß haben, der mich mit mir selber in Zwiespalt bringen könnte. Ich habe gethan, was ich zu thun für meine Pflicht hielt. Weil ich gesehen habe, daß ich in der Wüste predigte, habe ich aufgehört zu predigen, doch nicht um dem Inhalt meiner Worte treulos zu werden. Nichts bleibt den Mitgliedern, als treu sich selber in ihren beschränkten Kreisen zu wirken und Gott das Weitere zu überlassen.“

Wir müssen uns daran erinnern, daß der Mann, der also sprach und schrieb, im Ganzen noch nicht dreißig Mal die Winterstürme um seinen Scheitel hatte brausen hören. Und doch wußte er mit merkwürdiger Bestimmtheit, was er zu thun habe. Ja noch mehr: er hat sich genau den Weg vorgezeichnet, den er fortan zu wandeln habe. Und was das Wichtigste ist: ohne Wanken und Schwanken hat er diesen Weg betreten und ist auf demselben fortgeschritten bis zum Ziele. Das war Charaktergröße, eine Charaktergröße, die in einer Zeit allgemeiner Fahnenflucht um so aufrichtiger Bewunderung verdiente, und die wiederum Keiner besser zu würdigen verstand, als der, dem sie fehlte. Heinrich Heine schrieb noch in seinen letzten Jahren, da er die Bilanz seines Lebens zog, von seinem Freunde Leopold Zunz, daß er „in einer schwankenden Uebergangsperiode immer die unerschütterliche Unwandelbarkeit offenbarte und trotz seinem Scharfsinn, seiner Skepsis, seiner Gelehrsamkeit, dennoch treu blieb dem selbstgegebenen Worte, der großmüthigen Grille seiner Seele. Mann der Rede und der That, hat er geschafft und gewirkt, wo Andere träumten und muthlos hinsanken.“ Oder, was Heine wohlweislich unterlassen hat zu bemerken: die Fahne wegwarfen und sich still ins Lager des Siegers schlichen!

Diese Charaktergröße verband sich aber bei Zunz mit einem reichen Geiste. Er war ein Talent und ein Charakter zugleich. Und in dieser Vereinigung, die gar so selten zu finden, beruht seine eigentliche Bedeutung. Zu einer Zeit, wo die Majorität der Genossen des Glaubens, dem er angehörte, auch noch nicht einmal das Wort in seinem einfachen Ursinn verstanden hätten, sprach er es kühn aus, dieses Wort, das sein Leitstern fürs Leben wurde: Die Wissenschaft des Judenthums!

Was war das nun aber für eine Wissenschaft? So mochten sich wohl damals Juden wie Christen fragen, die etwa das Wort aus dem Munde des jungen Zunz vernommen hatten. Darauf gab er ihnen in seiner kleinen Schrift: „Etwas über die rabbinische Litteratur“, die bei Maurer in Berlin 1818 erschienen war, eine erschöpfende Antwort: „Als allmählig die Schatten der Barbarei von der verfinsterten Erde wichen und das Licht die überall verbreiteten Juden auch überall treffen mußte, knüpfte eine neue fremde Bildung sich an die Ueberbleibsel der alten hebräischen an und Köpfe und Jahrhunderte verarbeiteten beide zu derjenigen Litteratur um, die wir die rabbinische nennen.“ Dieser rabbinischen oder vielmehr, wie er selbst den Titel vorschlägt, neuhebräischen, jüdischen Litteratur und Wissenschaft gilt fortan seine Liebe, seine Arbeit, sein Lebenswerk.

Ein wüstes, unbebautes Land war diese Wissenschaft seit Jahrhunderten geworden. Wer sich einen Weg durch diese Wüstenei bahnen wollte, der mußte ein kundiger, energischer, zielbewußter Mann sein. Und das war Leopold Zunz, der damals in scharfumrissenen Zügen mit einer bewundernswürdigen Klarheit die Aufgabe der jüdischen Wissenschaft nach allen ihren Richtungen beschrieb, ihre Grenzgebiete abgesteckt, ihre vorhandenen Schätze gewürdigt und das zu Erstrebbende vorgezeichnet hat. Es ist uns, da wir heute das überschauen, was er für diese Wissenschaft geleistet, als klänge die alte jesajianische Verheißung von Neuem wie eine Botschaft an diesen Mann: „Ich gedenke dir die Liebe deiner Jugend, die Treue deines Brautstandes, weil du mir nachgingst in die Wüste, in ungesäetes Land!“ . . .

Als es aber galt, dieses wüste Land urbar zu machen und aus den Ruinen neues Leben zu erwecken, da war wieder Zunz der Erste, der auf dem Plan erschien. Die einzige That, die der Kulturverein während seines dreijährigen Lebens geschaffen, sie ist von Zunz ausgegangen, nämlich die „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judenthums.“ Und ob auch nur drei Hefte von dieser Zeitschrift erschienen sind, was thut's? Befand sich doch in diesen Heften der biographische Essay über den alten Meister der Bibel- und Talmudforschung, über Raschi, der für alle ferneren Arbeiten auf diesem Gebiete und in diesem Kreise mustergiltig durch die Anordnung des Stoffes, durch die Kritik und Gruppierung des Materials und durch die glänzende Darstellungsweise geworden ist.

Die Ruhe aber, die unfreiwillige Ruhe, die ihm beschieden blieb nachdem die Ideale des Kulturvereins zerronnen waren, benutzte er zu weiteren Forschungen auf dem neu entdeckten Gebiete. Zunz war auch eine Zeit lang Journalist. Dann wurde er Direktor der neubegründeten jüdischen Gemeindefschule und später auch des jüdischen Lehrerseminars bis zu dessen Auflösung im Jahre 1850. Von da ab hat er kein offizielles Amt bekleidet. Aber alle Zeit hat er sich auch am allgemeinen politischen Leben beteiligt. Lieft man seine politischen Reden, so wird man auch in ihnen die Klarheit und Geistesstärke nicht vermissen, die die wissenschaftlichen Arbeiten des Forschers auszeichnete. „Der erste Schritt zur Freiheit“, sagte er in einer Wahlrede im Februar 1849, ist der, daß man sie vermisst, der zweite, daß man sie sucht, der dritte, daß man sie findet. Zwischen Suchen und Finden können freilich Jahre liegen . . .“

So war Zunz als Politiker. Aber sein ganzes Sein war doch erfüllt und durchdrungen von seiner Wissenschaft. Sie allein, so hoffte er, werde auch die Befreiung im bürgerlichen Leben nach sich ziehen, sie allein, so glaubte er, sei im Stande, das Judentum über die Stürme und Katastrophen dieser Zeit hinaus seiner weltgeschichtlichen Mission zu erhalten.

Und von diesem Gedanken beseelt, schuf er das grundlegende Werk für diese Wissenschaft, die „Gottesdienstlichen Vorträge der Juden“ im Jahre 1832. Hier lichtete sich zum ersten Male der Urwald des rabbinischen Schriftthums, und der kundige Führer geleitete seine Jünger mitten durch diesen Urwald auf gebahnter Straße mit sicherer Hand. Mit Recht hat man dies Buch „zu den Merkwürdigkeiten höherer Kritik“ gezählt, und mit nicht geringerem Recht in eine Reihe mit den aus der Zeit der blühenden Philologie Deutschlands stammenden Werken von Voech, Diez, Grimm u. A. gestellt. Wie fast alle seine Werke, ist aber auch dieses aus einem gewissen polemischen Bedürfnis hervorgegangen. Zunz war eine streitfertige Natur; wie ein Wächter stand er auf seiner Zinne und lugte in alle Lande aus, wo irgend ein Herrscher, ein Staatsmann, ein Gelehrter seinen Juden Unrecht anthun wollte. Dann erhob er sich und kämpfte gegen diesen Erbfeind mit allen Waffen der Satire und Wissenschaft an. War doch die Wurzel seines Schaffens schon

in jungen Jahren durch das Predigtverbot getroffen worden; von diesem Augenblick an stand es wohl bei ihm fest, den Entwicklungsgang der jüdischen Predigt klar zu legen, zu zeigen, wie der Quell der religiösen Belehrung seit Jahrtausenden seine Heimstätte in Juda's Gotteshäusern hatte, wie aus diesem Quell eine reiche Volksliteratur in dem gesammten Midrasch erblüht war, in dessen noch lange nicht genug erkannten und gewürdigten Schätzen ein Reichthum von Erfahrungen und Kenntnissen aller Jahrhunderte sich berge. Und in dem Vorwort erklärte Zunz, daß er von den Staaten Europas für seine Glaubensgenossen nicht Rechte und Freiheiten, sondern vielmehr und einzig und allein das Recht und die Freiheit verlange!

Und als das Verbot kam, daß die Juden keine deutschen Namen tragen sollten, schrieb Zunz seine kleine Schrift „Die Namen der Juden“, welche so berühmt geworden und so nachhaltig gewirkt hat. Aber auch die meisten seiner späteren Schriften sind, wie die Arbeiten Lessing's, „durch die Polemik entbunden worden.“ Hatte Zunz in den Tagen der Jugend das Banner der Reform getragen, so mußte er sich nun in den vierziger Jahren davon überzeugen, daß das junge Geschlecht verwegener Tempelstürmer weit über das Ziel hinausgeschritten sei, das er in seinen Träumen und Hoffen als das ideale Ziel der Reform gesehen. Und ebenso wie er einst den Orthodoxen gegenüber das Alter, die Weihe und den Segen der deutschen Predigt in seinen „Gottesdienstlichen Vorträgen“ festgehalten, so erklärte er nun in drei hervorragenden Werken, die innerhalb zehn Jahren erschienen, deren Vorstudien aber wohl mehr als ein halbes Jahrhundert in Anspruch nahmen, den Werth und die Bedeutung des hebräischen Gebets der radikalen Reform gegenüber. Sein geistiges Schaffen erhielt dadurch einen wirksamen Abschluß. Denn, nachdem der Midrasch erstarrt, war der Piut als synagogale Dichtung in Fluß gekommen. Und diese Uebergänge und Entwicklungen bilden das Grundferment der neuhebräischen Litteratur länger denn ein Jahrtausend hindurch. Predigt und Gebet bildeten zusammen den alten Gottesdienst; sie setzten die Arbeit des Gesetzes und der Prophetie fort. So verknüpfte sich das Alte mit dem Neuen in Zunz's lebendigem Sinn zu einer wunderbaren geschichtlichen Harmonie, der er in seiner „Synagogalen Poesie des Mittelalters“ (1855), in seinem „Ritus des synagogalen Gottesdienstes“ (1859) und endlich in der das Lebensgebäude krönenden „Litteraturgeschichte der synagogalen Poesie“ (1864) lapidaren Ausdruck verliehen hat.

Dazwischen liegen noch viele, viele kleinere, wiederum nicht weniger werthvolle Arbeiten, die in seinem Buche „Zur Geschichte und Litteratur“ (1845) und in drei Bänden „Gesammelter Schriften“ vereinigt sind, biographische Essays, Gutachten, litterarhistorische Studien, Kataloge, Analecten und Streitschriften. Seit seiner „Litteraturgeschichte“ hat Zunz nur selten noch, in den letzten Jahren sich fast gar nicht mehr vernehmen lassen. Seine vorletzte Arbeit waren die „Deutschen Briefe“ (1872) über deutsche Sprache und deutschen Geist, seine letzte eine scharfsinnige und freimüthige Studie zur Bibelkritik (1874) in der Zeitschrift der deutsch-morgenländischen Gesellschaft zu Leipzig. Seither schwieg er, wie es heißt, seit dem Tode seiner Frau Adelheid Zunz, die die treueste Gattin, Freundin und Stütze des Mannes während ihres ganzen Lebens gewesen ist.

Zunz hatte sein siebzigstes Lebensjahr zurückgelegt, als die „Litteraturgeschichte“ erschienen war. Er konnte sich nun wohl die wohlverdiente Ruhe gönnen und von der Höhe seines Ideals herab das freudige Getümmel mit ansehen, das sich in einer jungen Generation von Freunden und Jüngern auf dem einst so verlassenem Boden der jüdischen Wissenschaft entwickelte. Wie oft auch der Gedanke der religiösen und bürgerlichen Freiheit innerhalb dieser

langen Jahre, während welcher er abseits des Weltgetriebes stand, einen Rückschlag erlitten, er verzagte nicht, er hoffte weiter. Unter sein Bild aber setzte er die Worte: „Der Gedanke ist mächtig genug, um ohne Annäherung und Unrecht über Annäherung und Unrecht zu siegen!“

So war Junz. Ueberschauen wir, ehe wir von dem edlen Manne scheiden, noch einmal sein Schaffen und seine Lebensarbeit, so ergeben sich folgende Hauptmomente, die für Gegenwart und Zukunft von entscheidender Bedeutung sind: Junz hat zuerst mit kühnem Blick das ganze Gebiet der jüdischen Wissenschaft überschaut und die Grenzlinien ihrer Entwicklung vorgezeichnet. Er hat die einzelnen weithin zerstreuten Trümmer von Studien und Arbeiten zu einer Litteratur erhoben, die nun den berechtigten Anspruch erheben darf, neben den Nationallitteraturen aller anderen Völker ebenbürtig zu stehen. Er ist mit seltener Charaktertreue zu allen Zeiten seines Lebens dem Judenthum treu geblieben und auch in seinem Lebenswandel ein Muster für drei Generationen geworden. Er ist der Schöpfer eines wissenschaftlichen Stils in der jüdischen Litteratur. Er selbst schrieb einen epigrammatisch scharfen und spiegelklaren Stil, ein Deutsch im Sinne Lessing's, das bildend und fördernd auf die Zeitgenossen wirkte. Er hat die Reform gefördert, indem er eine historische Entwicklung innerhalb des Judenthums aufzeigte; er hat aber auch die Glaubensstreue befestigt, indem er dem jungen Israel den Werth seiner Religion, seiner Geisteskräfte, seiner Poesie in hellem Lichte darstellte. So ist von ihm allein eine mächtige Entwicklung ausgegangen, die einen vollständigen Umschwung der Ideen über das Judenthum und sein Geistesleben zur Folge hatte. Er lehrte seine Glaubensbrüder Selbstbekenntniß und führte sie zur Selbstachtung. Und so steht sein Bild in diesem Augenblick vor unserem Geiste: Ein klarer Denker und scharfer Beurtheiler, ein deutscher Mann voll inniger Anhänglichkeit an das Vaterland und an die Weltmacht des deutschen Geistes, zugleich aber auch ein warmer Jude, in dem etwas von dem Geiste der Propheten und etwas auch von der Kraft der Helden und Märtyrer des Judenthums lebte, die für ihre religiöse Ueberzeugung in den Feuertod gegangen und noch auf dem Scheiterhaufen das uralte Bekenntniß: „Höre Israel, der Ewige dein Gott ist ein einziger Gott!“ ausgerufen haben! So war Junz, so lebte er, so starb er, so wird er fortleben bis in die spätesten Tage.

Der griechische Dichter Pindar sagt von den Seligen, daß in ihrem Lande sich keine andere Jahreszeit als der Frühling finde, und auch das Reich der Wissenschaft hat in dieser Hinsicht einen fortlaufenden Frühling. Aber der Frühling ist eine empfindliche Jahreszeit und die Tage der Blüthe fordern verdoppelte Sorge. Seien wir daher auf unserer Hut, denn wird die Blüthe verwahrlost, so giebt der Herbst keine Früchte. Lernen wir von Junz, denn er war ein weiser Säemann; sein Schaffen war eine Saat, gesäet von Gott, am Tage der Garben zu reifen. Weinend zog er oft dahin, den Wurf des Samens tragend, doch am Abend seines Lebens lehrte er heim in des Vaters Haus, zu namenloser Wonne seine Garben tragend.

Nicht in weißem Marmor, nicht in glühendem Erz erglänzt sein Standbild heute auf Plätzen und Straßen, aber um so tiefer und dauernder ist sein Name eingepreßt in die Herzen Aller, die das Gotteswort und die Gotteslehre als ein heilig Erbe der alten Jakobsgemeinde ansehen und hochhalten. Und wie wir heute, o theurer Meister, so werden in künftigen Jahrhunderten auch treue Jünger unserer Wissenschaft dein Grab mit der Seele suchen und werden, wie wir Alle, deiner in Treuen gedenken, wie du in dunkler Nacht, deinem Urahn gleich, mit Göttern und Menschen

gekämpft hast und Sieger geblieben bist, wie du im Anbruch des lichten Freiheitsmorgens, Mose gleich, dahingegangen bist, ohne das gelobte Land der Freiheit selbst betreten zu dürfen, eines jener erhabensten Sühnopfer, welche die Kampfstadien bezeichnen auf dem Siegeszuge der befreiten Menschheit aus dunkler Nacht zu hellem Lichte, und wie du, da die Sonne des jungen Tages aufgegangen war für Israel, uns vorausgegangen bist im Zweifeln, im Hoffen, im Schauen.

Von des Lebens Gütern allen  
Ist der Ruhm das Höchste doch;  
Wenn der Leib in Staub zerfallen,  
Lebt der große Name noch!



## Die Woche.

Berlin, 15. August.

Trotz aller Dementis und Berichtigungen spult die Vorstellung von einem Verbot des Schulchan-Aruch in den Schulen seitens der badischen Regierung noch immer in den Köpfen und Blättern der Antisemiten weiter. Neuerdings macht ein Artikel der „Grenzboten“, der das angebliche Verbot natürlich freudig begrüßt, überall die Runde. In diesem Artikel heißt es:

„Mit vollem Recht wurde (in dem badischen Erlasse) erklärt, daß, welche Art von Fremden immer durch das berüchtigte Akum ursprünglich bezeichnet sein möge, der heutige jüdische Schüler die gegen die Akum gerichteten Verwünschungen und Verachtungskundgebungen des Schulchan-Aruch nur auf die ihm bekannten Nichtjuden, also die Deutschen christlichen Glaubens, beziehen könne. Mit nicht geringerem Recht wurde der Satz ausgesprochen, daß in einer unter der Oberaufsicht eines deutschen Staates stehenden Lehranstalt auch in hebräischer Sprache keine Dinge gesagt und gelehrt werden dürfen, die das deutsche Schamgefühl verletzen.“

Dieses Vorgehen der großherzoglich badischen Regierung giebt übrigens einen schätzenswerthen Fingerzeig, wohin sich die Bestrebungen derer vorzugsweise zu richten haben, die die jüdische Ethik als etwas sittlich Fremdes aus dem Leben unseres deutschen Volks ausmerzen wollen. Das Verlangen, eine zuverlässige deutsche Uebersetzung des Schulchan-Aruch in die Hand zu bekommen, ist ohne Zweifel sehr berechtigt; namentlich wenn man in Betracht zieht, daß im Buchhandel zu Berlin keine aufzutreiben ist, daß das Exemplar der königlichen Bibliothek schon seit längerer Zeit ohne Beleg fehlt, und daß eine Anfrage bei den israelitischen Gemeinschaften, die im Besitze einer Bibliothek sind, immer dieselbe Antwort zur Folge hat, sie brauchten keine Uebersetzung des Schulchan-Aruch, daher hätten sie auch keine.

Für den praktischen Zweck der möglichsten Beseitigung eines Buches wie des Schulchan-Aruch aus dem Jugendunterricht genügt es aber, sich aus den allgemein zugänglichen Schriften über den Talmud und über die daraus hergestellten kanonischen Auszüge ein Bild zu machen von dem Geist und Charakter der in dem jüdischen sogenannten Religionsunterricht gebräuchlichen, unsern Katechismen entsprechenden Bücher. . . . Man stelle also in allen Landtagen und, wo es sonst noch irgend angeht, mit Beziehung auf bestimmte ganz konkrete Beschwerden die Unterrichtsminister zur Rede.“

„Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen, es steht aber doch schief darum“, denn alle Voraussetzungen dieses Artikels sind falsch oder unwahr. Es ist nicht wahr, daß in dem Erlaß der jüdischen Oberkirchen-Behörde — nicht der badischen Regierung — gesagt wurde, die Schüler könnten den Akum auf die Deutschen christlichen Glaubens beziehen. Es ist nicht wahr, daß der Schulchan-Aruch die jüdische Ethik bildet — und der Krieg gegen denselben ist daher der reine Windmühlen-Kampf. Es ist nicht wahr, daß man in den Buchhandlungen in Berlin den Schulchan-Aruch nicht erhalten kann. Die deutsche Uebersetzung desselben von dem christlichen Missionär

## Beilage zur „Allgemeinen Zeitung des Judenthums“.

## Korrespondenzen und Nachrichten.

## Deutschland.

**Berlin, 16. August.** Die Junz-Feier hat in Berlin in würdiger Weise stattgefunden. Am 10. August legte das Kuratorium der Junz-Stiftung auf dem Friedhof in der Schönhauser-Allee einen Kranz auf das Grab des Altmeisters der jüdischen Wissenschaft. Bei diesem Anlaß hielt der Vorsitzende des Kuratoriums, Herr Sanitätsrath Dr. Neumann, eine Ansprache, die wir an anderer Stelle veröffentlichen. Vielbemerkter wurde besonders die Anwesenheit des Herrn Geh. Justizraths Prof. Dr. Berner, der an demselben Tage das 50jährige Jubiläum seiner Lehrthätigkeit an der Berliner Universität feierte und sich den zahlreichen Ovationen, die man dem greisen Gelehrten zugedacht hatte, dadurch entzog, daß er auf den jüdischen Friedhof zur Junz-Feier eilte. Ebenso wurde die Abwesenheit vieler vielbemerkter, die hier sind und doch nicht da waren. . . . Am darauffolgenden Sabbath wurde der hundertste Geburtstag von Leopold Junz in den drei Gemeinde-Synagogen durch Lied und Predigt gefeiert. In der Synagoge der Oranienburgerstraße sprach Herr Dr. Rosenzweig, in der alten Synagoge Dr. Stier, in der Synagoge der Lindenstraße Dr. Weisse. Alle drei Redner würdigten das Andenken des großen Mannes durch eine Charakteristik seines Lebens und Wirkens. Im Gotteshause der Reformgemeinde feierte Herr Dr. Levin am Sonntag den 12. d. Mts. das Andenken an Leopold Junz in einer darauf bezüglichen Rede. Den Abschluß bildete die Junz-Feier des „Vereins für jüdische Geschichte und Litteratur“, welche heute in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums vor einem zahlreich erschienenen Publikum stattfand und durch Gefänge des Chors der Lindenstraßen-Synagoge unter Leitung des Herrn Musikdirektors William Wolff in würdiger Weise eingeleitet und abgeschlossen wurde. Die Gedächtnisrede des Vorsitzenden des Vereins finden die Leser an anderer Stelle. Zu erwähnen bleibt noch, daß am 100jährigen Geburtstag von Junz Herr Fabrikbesitzer Julius Isaac dem „Verband der Vereine für jüdische Geschichte und Litteratur“ die Summe von 500 Mark überreicht hat, „damit noch kräftiger damit vorgegangen werden kann, das Interesse für das Judenthum und seine Wissenschaft zu wecken und zu beleben“, wie es in der betr. Zuschrift heißt — ein Beispiel, das gewiß Nachahmung verdient und hoffentlich auch finden wird. Sicher ist die Junz-Feier auch in allen jüdischen Gemeinden des Deutschen Reiches in entsprechender Weise begangen worden und hat so das Andenken an den großen Todten von Neuem erweckt und befestigt.

**Berlin, 12. August.** Nach der Publikation des Vorstandes der jüdischen Gemeinde ist in diesem Jahre auch der Stadttheil Moabit bei der Auswahl der Säle besonders berücksichtigt worden, in denen an den hohen Festtagen Gottesdienst abgehalten werden wird, und zwar in den Hohenzollernsälen, Wandelstraße 35. Wir zweifeln nicht daran, daß dieser Schritt seitens der vielen in Moabit wohnenden Glaubensgenossen, denen bisher ein synagogaler Mittelpunkt gefehlt hat, mit aufrichtiger Freude begrüßt und durch zahlreiche Theilnahme unterstützt werden wird. Die Auswahl der Säle und speziell der Stadttheile ist nach dem Urtheile gewiegter Kenner der hiesigen Verhältnisse überhaupt eine vortreffliche in jeder Beziehung; es soll nicht unerwähnt bleiben, daß sich um diese gottesdienstlichen Veranstaltungen im Besonderen Herr Leonhard Sachs, der eines der pflichteifrigsten Mitglieder unserer Repräsentantenversammlung, verdient gemacht hat.

**Berlin, 14. August.** Prof. Dr. Lazarus wird am 15. September d. J. seinen 70. Geburtstag begehen. Aus diesem Anlasse ist, wie bereits mitgeteilt, dem bekannten Philosophen und Begründer der Völkerpsychologie von der juristischen Fakultät der Universität Bern der Ehrendoktor einstimmig verliehen worden. Wie verlautet, werden dem verdienten Gelehrten aus den Kreisen seiner zahlreichen Freunde mannig-

fache Ovationen vorbereitet. Professor Lazarus befindet sich gegenwärtig in Schönefeld bei Leipzig.

**Berlin, 14. August.** Die Berliner Universität stellt für 1894/95 die folgenden Preisaufgaben, welche für jüdische Kreise ein besonderes Interesse haben; für den königlichen Preis die Aufgabe: „Recht und Schranken der Behauptung, daß als das betende Ich in den Psalmen nicht erst im gottesdienstlichen Gebrauch derselben, sondern schon nach der Absicht der Dichter die israelitische Gemeinde anzusehen sei, sind am exegetischen Thatbestande darzuthun.“ Die Aufgabe für den städtischen Preis der theologischen Fakultät lautet: „Es ist die Bedeutung Hos. a's innerhalb der alttestamentlichen Propheten darzulegen.“

**Berlin, 13. August.** Die Besetzung der Professur für alttestamentliche Exegese an der Berliner Universität hat für uns aus naheliegenden Gründen immer ein besonderes Interesse. Freilich, ein zweiter Dillmann dürfte nicht so leicht gefunden werden, einfach aus dem Grunde, weil er gegenwärtig wohl überhaupt nicht vorhanden ist. Nachdem nunmehr Prof. Rauhsch in Halle abgelehnt, soll die Berufung des Prof. Dr. W. Graf von Baudissin, bisher zu Marburg, auf den durch den Tod des Prof. D. Dillmann erledigten Lehrstuhl für alttestamentliche Theologie an der Universität Berlin bereits erfolgt sein. Unter seinen Publikationen sind am bekanntesten die zweibändigen „Studien zur semitischen Religionsgeschichte“ und die „Geschichte des alttestamentlichen Priesterthums.“

**L. Berlin, im August.** Die Ferienkolonisten sind nun wieder heimgekehrt. Wie bei allen Werken der Menschenliebe haben sich auch hierbei unsere Glaubensgenossen ganz besonders hervorgethan. Nicht nur daß sie in den Spendenlisten des großen Komitees mit namhaften Summen figuriren, haben sie auch dafür gesorgt, daß die jüdischen Kinder, deren Eltern darauf Werth legten, in jüdischen Gemeinden und mit ritueller Verpflegung untergebracht wurden. So sehr wir auch sonst gegen jede itio in partes sind, so müssen wir doch zugestehen, daß es höchst dankeswerth ist, wenn den erholungsbedürftigen mittellosen jüdischen Kindern jeder Gewissenszwang erspart wird. Es ist dies keine tabelnswürdige Absonderung, sondern eine rühmenswerthe Rücksichtnahme. Aber eine Besonderheit hätte das geehrte jüdische Komitee unterlassen können. Während nämlich die christlichen Ferienkolonisten alle rechtzeitig vor Beginn der Schule hier eingetroffen sind, haben die vom jüdischen Komitee weggeschickten den ersten Schultag, manche auch die ersten Schultage versäumt. Wenn die verehrten Herren und Damen des Komitees bedächten, daß ein großer Theil der von ihnen auswärtig untergebrachten jüdischen Kinder nicht die jüdischen Gemeindefschulen, welche eine Woche länger Ferien haben, besuchen, sondern die Kommunal-schulen, wenn sie ferner bedächten, welcher einen häßlichen Eindruck es auf Lehrer und Mitschüler macht, wenn beim Wiederbeginn des Unterrichts in jeder Klasse gerade so und so viele jüdische Schüler oder Schülerinnen fehlen, würden sie gewiß diesen Uebelstand vermieden haben. Wir glauben auch, daß es nur dieser Anregung bedarf, um in folgenden Jahren das rechtzeitige Eintreffen der jüdischen in Ferienkolonien geschickten Kinder zu veranlassen. In jetziger Zeit müssen wir noch mehr als sonst uns hüten, irgend welchen Grund zu Beschwerden, oder gar, wie es hier der Fall ist, zu berechtigten Beschwerden zu geben.

**Kolberg, 2. August.** Am letzten Sonntag wurde das zwanzigste Stiftungsfest des jüdischen Kurhospitals durch einen feierlichen Gottesdienst im Betsal der Anstalt begangen. Nach der einleitenden Liturgie und der Absingung des 16. Psalms bestieg der Rabbiner der hiesigen Gemeinde, Herr Dr. Goldschmidt, die Kanzel und hielt die Festpredigt, der er das Prophetenwort Jerem. 1, 17 zu Grunde legte. Der Redner warf zunächst einen kurzen Rückblick auf die Schöpfung und zwanzigjährige Entwicklung des Hauses und führte alsdann aus, daß die Lehre Israels zunächst und zuerst die Liebe zu Gott sowohl als freies Gefühl als auch als Bestimmungs- und lebensvolle That, dann aber